



## Predigt

**Thema:** Mehr als Toleranz  
**Pfarrer/in:** Benedict Schubert  
**Predigtort:** Peterskirche  
**Datum:** 17. Dezember 2017  
**Bibeltext:** Römer 15, 4-13



<sup>4</sup> Ja, alles, was zuvor geschrieben wurde, ist uns zur Belehrung geschrieben, damit wir mit Beharrlichkeit und mit dem Trost der Schriften an der Hoffnung festhalten. <sup>5</sup> Der **Gott der Geduld und des Trostes** lasse euch untereinander eines Sinnes sein, **nach dem Vorbild des Christus Jesus**, <sup>6</sup> damit ihr den **Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus** einmütig und einstimmig lobt.

<sup>7</sup> Darum **nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat, zur Ehre Gottes.** <sup>8</sup> Ich sage nämlich: Um der Wahrhaftigkeit Gottes willen ist Christus zum Diener der Beschnittenen geworden, um die Verheissungen, die an die Väter ergangen sind, zu bekräftigen. <sup>9</sup> Die Heiden aber sollen um der Barmherzigkeit willen Gott preisen, **wie geschrieben steht:** Darum werde ich dich bekennen unter den Heiden und deinem Namen lobsingen. <sup>10</sup> Und an anderer Stelle heisst es: Freut euch, ihr Völker, zusammen mit seinem Volk. <sup>11</sup> Und an anderer Stelle: Preiset, all ihr Völker, den Herrn, loben sollen ihn all seine Völker. <sup>12</sup> Jesaja wiederum sagt: Ausschlagen wird die Wurzel Isais, und hervortreten wird, der sich erhebt, um über die Völker zu herrschen; auf ihn werden die Völker hoffen.

<sup>13</sup> Der **Gott der Hoffnung** aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, den er euch schenkt, und ihr werdet im Überfluss teilhaben an der Hoffnung durch die **Kraft des Heiligen Geistes.**

RÖMER 15

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wenn Menschen miteinander leben, die von einem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund geprägt sind, bleiben Spannungen nicht aus. Auch wenn alle sehr guten Willens sind, auch wenn sich alle um eine möglichst grosse Offenheit gegenüber den Anderen, den Fremden bemühen, auch wenn sie sogar neugierig sind und den Anspruch an sich selbst haben, sie wollten voneinander lernen – früher oder später kommt es zu Reibungen. Früher oder später wird schmerzlich deutlich: wir teilen da oder dort nicht dieselben Werte. Wir halten manches für wichtig, was für die anderen ganz nebensächlich ist. Und sie finden Verhaltensweisen ganz normal, die für uns stossend sind.

An Äusserlichkeiten mag man sich vergleichsweise rasch gewöhnen. Du kannst beispielsweise relativ rasch lernen, dass an vielen Orten die linke Hand als unrein gilt – und dass Du deshalb dem anderen nichts mit der linken Hand weiterreichen solltest: nicht die Schüssel mit Essen, nicht das Geld an der Kasse, nicht das Gottesdienstblatt am Eingang der Kirche.

Das ist ein einigermaßen wahllos herausgegriffenes Beispiel. Diese Art von Gewohnheiten hängen jedoch mit einem ganzen Wertesystem zusammen – und dort wird es schwierig. Denn wenn wir da aneinander stossen, wenn es da reibt, dann tut das weh. Diejenigen, die vor einem Monat hier im Gottesdienst waren, werden sich vielleicht erinnern: Ich habe über das irritierende Gleichnis vom Verwalter gepredigt, der zum eigenen Nutzen freihändig und willkürlich die Schulden der Pächter gegenüber seinem Patron reduzierte. In meiner Predigt versuchte ich, der Tatsache gerecht zu werden, dass wir in der Geschichte offensichtlich etwas anderes erkennen als Jesus und die Menschen seiner Zeit. Für uns geht es schlicht um Betrug, um eine unlautere Manipulation der Buchhaltung. Für Jesus und die, die ihm zuhörten, waren aber Fragen der Ehre, des Ansehens, der Beziehung viel wichtiger. Der Spitzensatz: *Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon* (Lk 16,9) widerspricht zutiefst allem, was wir für richtig und anständig halten. Ein frommer Freund schrieb mir als Reaktion: «Der einzig Gute hat manches tatsächlich sehr waghalsig ausgedrückt.»

Was ist anständig? Was tut ein aufrichtiger Mensch und was lässt er auf jeden Fall bleiben? Wo ist der Platz einer Frau, eines Mädchens? Welche Rolle und welches Gewicht hat ein alter Mensch in der Gesellschaft? Was heisst: Die Wahrheit sagen? Wem darf ich sie wie sagen? Kann «Ja» etwas anderes als «Ja» bedeuten?

Das sind Fragen, die an verschiedenen Orten unterschiedlich beantwortet werden. Und wenn Menschen aufeinandertreffen, die diese unterschiedlichen Antworten womöglich noch mit religiöser Überzeugung vertreten, dann wird die Kommunikation, sagen wir vorsichtig, eher spannungsvoll.

Die grosse theologische Aufgabe, die Paulus zu lösen hatte, bestand darin: Er wusste, dass in Jesus Christus «Juden» und «Heiden» eins werden. Es sollte zusammenkommen, was für manche um Gottes willen auf keinen Fall zusammengehörte. Das jüdische Volk wusste, dass es von Gott dazu ausgewählt worden war, der Völkerwelt zu zeigen, was es heisst, im Gehorsam dem Ewigen gegenüber zu leben. Dabei musste es sich immer wieder die Frage stellen: Wie stark müssen wir uns abgrenzen, wie exklusiv ist die Erwählung? Oder sind wir «nur» zum Zeugnis ausgesucht, und der Ewige wendet sich allen Völkern zu? Ist der Glaube exklusiv oder inklusiv? In der hebräischen Bibel, aber auch zur Zeit Jesu finden sich dazu unterschiedliche Antworten. Prominent äusserten sich vor allem diejenigen, die der Überzeugung waren, Identität müsse in einer klaren Abgrenzung gefestigt werden. Die zum auserwählten Volk gehörten, müssten nicht nur an ihrer inneren Haltung erkennbar sein, sondern auch an der Art und Weise, wie sie sich kleideten, wie sie assen, welchen Rhythmus sie ihren Tagen, ihren Wochen, ihren Jahren gaben.

Im Gehorsam gegenüber dem, was er bei Jesus erkennt und wie er das Leben, Sterben und die Auferstehung Jesu deutet, kommt Paulus indessen zum Schluss: Vieles von dem, was diese Exponenten des Gottesvolks als Merkmale ihrer *theologischen* Identität betrachten, sind *kulturelle* Eigenheiten. Die Beschneidung, Speise- oder Kleidervorschriften mögen das Volk Israel kennzeichnen – doch sie sind nicht unverzichtbar für Menschen aus anderen Völkern, die in Jesus Christus doch zum einen Volk Gottes gehören.

Was ist theologisch bedeutsam, und was ist bloss kulturell wichtig? Diese Unterscheidung spielt in der Ökumene eine Rolle, sie spielt eine Rolle, wo Menschen unterschiedlichen Glaubens zusammenleben, sie muss beantwortet werden, wo Fremde als unsere Nachbarn neben uns oder womöglich bei uns einziehen. Dabei ist es nicht einfach einfach, wenn wir «nur» mit kulturellen Unterschieden umgehen müssen.

Was das konkret heisst, hat Paulus – Ihr habt es gehört – an einem sehr guten Beispiel illustriert. In der Gemeinde in Rom diskutieren sie über die Verbindlichkeit von Speisevorschriften. Ihr wisst, das ist nicht eine reine Äusserlichkeit. Wenn wir von Kind auf gelernt haben, dass etwas ungeniessbar ist, wenn wir zusätzlich davon ausgehen, dass Gott selbst nicht möchte, dass wir dies oder jenes essen, dann wird es uns jedenfalls beim ersten Mal widerstehen, wenn wir es doch einmal serviert bekommen. Unsere afghanischen Pflegesöhne haben uns schon mit leuchtenden Augen versprochen, sie würden uns einmal Schafskopf kochen – inklusive der köstlichen Hammelaugen. Meine Vorfreude hält sich bisher noch in engeren Grenzen. Umgekehrt haben sie Raclette bisher nur einmal probiert, und es sieht nicht so aus, als würden sie es sich als Geburtstagsessen wünschen, von Schweinsbratwürsten gar nicht zu reden.

Die Frage, was man essen darf oder nicht, ist nicht über einen autoritativen Entscheid zu beantworten. Paulus weiss, dass die Gemeinschaft nicht wachsen und reifen wird, wenn ihr dies oder jenes einfach verordnet wird. Er fordert die Gemeinde in Rom vielmehr dazu auf, nicht aus dem Augen zu verlieren, worauf es wirklich ankommt.

Ja, worauf kommt es nach Paulus an? Ich erkenne in unserem Text zumindest drei Dinge – sie haben mit dem zu tun, was ich im Text hervorgehoben habe. In den drei noch folgenden Abschnitten meiner Predigt geht es also um die «Ehre Gottes», um das «Vorbild des Christus Jesus», schliesslich darum, «wie es geschrieben steht», um unser Verständnis der Schrift.

1. Die «Ehre Gottes». In allem, was wir tun, soll Gott gross herauskommen. An unserem Verhalten, ausdrücklich also auch an unserem Verhalten einander gegenüber sollen die Menschen positiv, leuchtend, erhellend, erheiternd ablesen können, wer und wie Gott ist. Bezeichnend ist dabei, mit welchen Attributen Paulus in unserem Text von Gott spricht: Er nennt ihn «Gott der Geduld und des Trostes», «Vater unseres Herrn Jesus Christus» und «Gott der Hoffnung».

Geduld, Trost, Hoffnung. Daraus höre ich: Schnelle Entscheidungen, klare Schnitte, einfache Antworten sind nicht zu haben. Wenn wir uns zusammenfinden wollen, wenn wir uns aufeinander einlassen wollen, dann brauchen wir Zeit und einen langen Atem. Und wir werden immer wieder Fehler machen, scheitern, einander missverstehen. «Trost» ist das erste Werk des Heiligen Geistes, durch dessen Kraft auch unsere Hoffnung lebendig bleibt. Trost ist nicht bloss eine Hand, die

besänftigend über den Kopf streicht. Trost ist die Form von Kommunikation, die mich aus einer Sackgasse herausfinden lässt, die mich aus einem dunklen Loch hervorlockt, die mir im dichten Nebel Orientierungspunkte aufleuchten lässt. Trost ist die Übersetzungsarbeit, die Gottes Geist seit Pfingsten leistet: wir lernen, einander zu verstehen, zumindest können wir uns miteinander schon verständigen. Wir fangen an, im Leben der anderen Gottes Spuren zu erkennen. Wir ehren Gott, wenn wir daran festhalten, dass wir einmal vor Gott stehen werden als *eine grosse Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Stämmen, allen Nationen und Sprachen. Die standen vor dem Thron und dem Lamm, bekleidet mit weissen Gewändern und mit Palmzweigen in den Händen* (Offb 7,9). Adventlich Gott die Ehre geben – das ist die erste Piste.

2. «Wie Christus» sollen wir leben und handeln, «nach dem Vorbild des Christus Jesus». Auch das heisst erneut: einfache Lösungen gibt es nicht. Jesus hatte im Gegenteil den aus der Liebe genährten Mut, scheinbar widersprüchlich zu handeln. Während er hier den Buchstaben der Weisung Gottes bis aus kleinste Strichlein befolgt haben wollte, setzte er sich dort grosszügig und demonstrativ über das hinweg, wovon alle dachten, das entspreche dem Buchstaben des Gesetzes – weil es Jesus eben um den lebendigen Geist geht, der die Weisung Gottes durchweht. Dieser Geist gewinnt aus Gottes Wort eine Energie, die Zerbrochenes heilt, Niedergeschlagenes aufrichtet, Zerstrittenes und Entzweites verbindet. Prinzipienreiterei bringt uns nicht weiter. Wir kommen voran, wenn wir vorsichtig und mutig zugleich aufeinander zugehen, einander anschauen, einander wahrnehmen, einander annehmen.

*Nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat.* Wir haben die Tendenz, uns unser Gegenüber so vorzustellen, wie wir es gerne hätten, wie er oder sie uns entspräche. Meist tut der andere uns aber diesen Gefallen nicht. Das gilt nicht nur für eine Gemeinschaft, die sich aus einander sehr Fremden zusammensetzt. Auch der oder die, die ich seit Langem kenne und liebe, ist nicht so, wie ich sie mir vorstelle, sondern bleibt mein Gegenüber, bleibt anders als ich. Gemeinschaft wird möglich und schliesslich schön, wenn ich das, also sie, ihn annehme. In allen Berichten, die uns davon überliefert sind, wie Jesus Menschen begegnete, fällt auf: Er wollte sie nie anders oder anderswo haben als so, wie, und dort, wo sie gerade waren. Jesus hatte offensichtlich keine Angst um seine eigen Identität. Und er vertraute darauf, dass die Liebe Herzen gewinnt.

3. Was «steht geschrieben»? Paulus führt in seinem Argument eine Reihe von Bibelstellen als Belege an. Bibelworte sind für ihn jedoch nicht «Killerargumente», die jedes weitere Gespräch überflüssig machen. Paulus weiss, dass die Schrift uns als eine fremde und vertraute, sperrige und geheimnisvolle Gesprächspartnerin gegenübersteht. Wir dürfen uns keine Illusionen darüber machen: Wir verstehen die Schrift immer aus unserer Perspektive. Wir können die Verantwortung dafür nicht abschieben, dass wir es sind die lesen. Wir tun gut daran, die Schrift immer in der Erwartung aufzuschlagen, dass sie uns noch etwas anderes sagt als das, was wir ohnehin schon wissen und glauben. Das ist eine freudige Erwartung, denn wir dürfen die Bibel im Vertrauen darauf lesen, dass der lebendige Geisthauch Gottes sie uns aufschliesst.

So liest Paulus die Schrift – und deshalb legt er hier dar, welche Stellen ihn dazu gebracht haben, seine inklusive Sicht darauf zu entwickeln, wer zu Gottes Volk gehört.

Dass alles zu Gottes Ehre diene, dass wir dem Vorbild Jesu folgen, und dass wir sorgfältig darauf achten, wie wir die Schrift lesen – das bleibt bedenkenswert, wenn wir Kirche sein wollen, und als Kirche überzeugend in einer Welt leben, in der die Mehrheit der Menschen unseren Glauben nicht teilt und von anderen kulturellen Traditionen geprägt ist als wir. Wir werden Zeuginnen und Zeugen dafür sein, dass der kommt, vor dem wir einmal in all unserer Verschiedenheit stehen werden und anbeten.